
Tagungsbericht

Helfen, Selektieren, Fördern, Inkludieren. Transdisziplinäre, regional- und wissensgeschichtliche Perspektiven auf Behinderung und Teilhabe im Schul- und Bildungssystem

Veranstalter: Karin Cudak; Sebastian Lotto-Kusche; Jens Gründler

Datum, Ort: 06.03.2025 – 07.03.2025, Flensburg

Bericht von: Ida Lotta Glau, Forschungsstelle für regionale Zeitgeschichte und Public History, Europa-Universität Flensburg

Inklusive Bildung ist rechtlich verankert – doch im schulischen Alltag vieler Schüler:innen mit Behinderungen dominieren weiterhin segregierende Strukturen, Praktiken und Einstellungen. Die Tagung „Helfen, Selektieren, Fördern, Inkludieren“ widmete sich dieser Diskrepanz zwischen Anspruch und Wirklichkeit inklusiver Bildung aus transdisziplinärer Perspektive. Der Blick in die Geschichte spielte dabei eine zentrale Rolle, um die heutigen gesellschaftlichen und bildungsbezogenen Verhältnisse und ihre Voraussetzungen besser zu verstehen. Organisiert von einem interdisziplinären Team, vereinte die Tagung Beiträge aus Geschichts-, Sozial- und Bildungswissenschaften. Beleuchtet wurden regionale, transdisziplinäre und historische Perspektiven auf Behinderung und Teilhabe im Schul- und Bildungssystem.

In seinem autoethnografischen Vortrag schilderte EDGAR SAUERBIER (Köln) eigene Behinderungserfahrung in seiner Bildungsbiografie. Dabei verknüpfte er diese mit theoretischen Reflexionen und kritisierte die Unsichtbarkeit von Menschen mit Behinderung im Inklusionsdiskurs, in der Lehrer:innenbildung und im Schul- und Bildungssystem insgesamt. Zugleich zeigte er auf, wie durch Anerkennung Rechtsverwirklichung, gelebte Teilhabe und inklusive Bildung generiert werden können. Die Notwendigkeit, marginalisierte Perspektiven konsequent in die Debatten zum Umbau des Schul- und Bildungssystems einzubeziehen, um gesellschaftliche Verantwortung zu übernehmen, sowie vergangene und historische Exklusionsmechanismen zu verstehen und offenzulegen, wurde von ihm besonders betont.

PAULA MUND (Erfurt) gewährte auf Basis von Zeitzeug:inneninterviews Einblicke in den Internatsalltag an DDR-Gehörlosenschulen, primär in Güstrow. Die Erziehung und Wissensvermittlung war hier auf Lautsprache ausgerichtet, während Gebärdensprache verboten und bei Verwendung sanktioniert wurde. Schüler:innen waren dabei oft von der Außenwelt exkludiert und isoliert sowie psychischer, physischer und sexueller Gewalt ausgesetzt. Paula Mund zeigte eindrücklich, wie diese Erfahrungen in das Selbstbild und die biografische Entwicklung der Betroffenen eingriffen.

Im Mittelpunkt der Untersuchung von LISA MARIA HOFER (Erfurt / Hartheim) stand die Elternrolle im Taubstummenwesen der Habsburgermonarchie zwischen 1812 und 1869. Dabei stützte sich ihre Forschung unter anderem auf elterliche Bittschriften am Linzer Taubstummeninstitut. Sie zeigte auf, wie diese elterlichen

Initiativen nicht nur individuelle Bildungszugänge ermöglichten, sondern auch strukturelle Veränderungen innerhalb des Schul- und Bildungswesens anstreßen. Die Geschichte der Schülerin Theresia Irrsigler veranschaulichte, wie nachdrückliches familiäres Engagement schließlich zur Einrichtung eines schulinternen Internats führte – damit rückte der Beitrag Eltern als treibende Kraft institutioneller Veränderung ins Licht.

LISA SAUER (Erfurt) untersuchte das Hilfsschulaufnahmeverfahren (HAV) in der Bundesrepublik unter dem Gesichtspunkt der diagnostischen Verlässlichkeit. Anhand professioneller Gutachten durchleuchtete sie Merkmalsmuster, Typenbildungen und die Konsistenz der Entscheidungen zur schulischen Platzierung von Schüler:innen. Dabei identifizierte sie eine historisch gewachsene „Grenzzone“ zwischen der Feststellung von „Primarschulfähigkeit“ und „Hilfsschulbedürftigkeit“. Die angesprochene Grenzzone verwies dabei auf diagnostische Unsicherheiten im HAV. Sauer konnte eine kleine Gruppe von Kindern identifizieren, bei denen die schulische Zuweisung – insbesondere in den 1960er- und 1970er-Jahren – nicht eindeutig war. Während die Mehrheit der Kinder durchgängig einer Schulf orm (Hilfs- oder Primarschule) zugewiesen wurde, blieben einige Fälle uneinheitlich. Sauer ordnete diese Unzuverlässigkeit des HAVs so ein: Obwohl sich das gesellschaftliche Umfeld wandelte, verharrte das Verfahren in tradierten Denkmustern und Praktiken.

In ihrer Keynote zeigte DAGMAR HÄNSEL (Bielefeld) auf, dass die Rolle der Hilfsschullehrerschaft im Nationalsozialismus bis heute unzureichend erforscht ist und vielfach beschönigt wird. Zentrale – bereits in der nationalsozialistischen Zeit aktive – Akteure wie Karl Tornow wirkten auch nach 1945 einflussreich weiter, während ihre politischen Verstrickungen mit dem NS-Regime – etwa in die sozial- und rassenhygienische Ideologie – noch bis in die Gegenwart relativiert, dethematisiert und verschwiegen wurden. Hänsel sprach sich für eine quellenbasierte, selbstkritische Aufarbeitung der Vergangenheit der Disziplin der Sonderpädagogik aus. In der anschließenden Diskussion stand die grundsätzliche Frage im Raum, welchen Anspruch historische und bildungswissenschaftliche Forschung heute verfolgen sollte und wie sich heute eine kritische und transdisziplinäre Revision von rückwärtsgewandten und geschichtsvergessenen Deutungen bewerkstelligen ließe. Damit endete der erste Veranstaltungstag.

Der zweite Tag begann mit einem Vortrag von KATHARINA GENZ (Kiel), die sich mit Selektionskriterien und -praktiken der nationalsozialistischen „Rassenhygiene“ auseinandersetzte. Dabei beleuchtete Genz unter anderem die durch die gleichgeschaltete Verwaltung angeordnete elterliche und behördliche Meldepflicht und die zu diesem Zweck durch die Verwaltung entwickelten und eingesetzten Meldebögen für Kinder mit Behinderungen und mit körperbezogenen Beeinträchtigungen. Am Beispiel der norddeutschen Kinderfachabteilungen zeigte Genz die Rolle von Ärzten, Assistenzärzten und Pflegepersonal als kollaborative Täter:innen auf. Anhand des Falles Günter Nevermann arbeitete die Autorin heraus, wie ideologiegeprägte Konzepte, etwa das der „Bildungsunfähigkeit“, zunächst als Selektionskriterium zur Exklusion aus dem Schulsystem fungierten und letztlich zum Genozid an Kindern mit Behinderungen führten.

Der Beitrag von JENS GRÜNDLER (Münster) beleuchtete die Rolle des Personals an Schulen für Gehörlose und Blinde in Westfalen zwischen Nationalsozialismus und junger Bundesrepublik. Anhand der Analyse von Personalakten und Archivmaterialien zeigte er auf, wie zahlreiche Lehrkräfte, trotz intensiver Verstrickung in NS-Organisationen, ihre beruflichen Karrieren nach 1945 nahezu ungebunden fortsetzen konnten. Dabei wurde auch die Rolle von Entnazifizierungsverfahren und sogenannten „Persilscheinen“ thematisiert. Seine Untersuchung beleuchtete kritisch, wie Bildungseinrichtungen für Menschen mit Behinderungen mit ihrer eigenen Geschichte umgehen – sowohl in institutioneller Erinnerungskultur als auch in der personellen Aufarbeitung.

SANDRA WENK (Halle-Wittenberg) zeigte anhand lokalgeschichtlicher Fallstudien aus dem Ruhrgebiet in der frühen Bundesrepublik, dass Ausschulungen von Schüler:innen aus Hilfsschulen oft aus schulstrukturellen Engpässen resultierten. Vage Zuschreibungen wie eine vermeintliche „Verwahrlosung“ oder „Gemeinschaftsgefährdung“ der Schüler:innen dienten den Entscheider:innen und Bildungsverantwortlichen dabei als Legitimation für das Etikett „bildungsunfähig“, wobei Eltern teils unterstützend, teils widersprechend in die Feststellungs- und Überweisungsverfahren eingriffen. Wenk plädierte für eine stärkere sozialhistorische Kontextualisierung dieser exkludierenden Praktiken.

SEBASTIAN LOTTO-KUSCHE (Flensburg) stellte sein Habilitationsprojekt zur vergleichenden Geschichte sonderpädagogischer Institutionen in Schleswig-Holstein, Sachsen und Südtirol vor. Am Beispiel Schleswig-Holsteins zeigte er, wie eng schulische Entwicklungen an politische Veränderungen und Regimewechsel gekoppelt waren. Er plädierte für eine stärkere Analyse diskursiver und sozialer Aushandlungen und verwies auf bislang wenig genutzte Quellen wie biografische Zeugnisse. Theoretisch verknüpfte er institutionengeschichtliche Perspektiven mit Ludwig Flecks Denkstilkonzept, welches wissenschaftliche Erkenntnis als sozial geprägtes Produkt kollektiver Denkweisen innerhalb eines Denkkollektivs begreift.

KARIN CUDAK (Hildesheim) reflektierte die gegenwärtige Praxis pädagogischer Hilfe in Bildungskontexten kritisch. Anhand empirischer Fallvignetten und ausgewählter theoretischer Dimensionen zu Hilfe zeigte sie, wie gut gemeinte Inklusions- und Fördermaßnahmen häufig zur Reproduktion von Exklusion, Segregation und sozialer Ungleichheit beitragen können. Cudak plädierte für eine hilfs- und förderkritische sowie diversitätssensible pädagogische Praxis, die gesellschaftliche Machtverhältnisse, sie sprach von ableistischer Gesellschaftsarchitektur, reflektiert und die sich relational und alltagsnah an den Bedarfen der Bildungsadresat:innen ausrichtet bzw. sich jeweils immer wieder aufs Neue justiert.

Die Tagung ermöglichte einen disziplinübergreifenden Dialog über die Geschichte und Gegenwart bildungs- und schulbezogener Inklusion und Exklusion sowie Praktiken des Helfens, Inkludierens, Förderns und Selektierens. Deutlich wurde, wie relevant geschichts- und bildungswissenschaftliche Perspektiven für das Verständnis aktueller Strukturen, Prozesse und Kulturen im Schul- und Bildungswesen sind. Eine zentrale Erkenntnis durch die dargebotenen Beiträge war, dass Inklusion nicht allein als pädagogisches Konzept, sondern als historisch gewachsenes, politisch umkämpftes und sozial ungleichheitsförmiges Feld verstanden wer-

den muss. Künftige Forschung sollte insbesondere den bildungspraktischen Alltag in der Gegenwart und der Geschichte, transregionale Vergleiche, intersektionale Analysen (z. B. zwischen Behinderung, Körper, Class, Gender und ‚race‘) und die Sichtbarkeit marginalisierter Akteur:innen weiter stärken – auch mit dem Ziel, die eigenen disziplinären Limitationen und Ressourcen zu reflektieren und eine unbewusste Reproduktion bestehender Machtverhältnisse – gerade auch in Bezug auf den gesellschaftlich inhärenten Ableismus – zu vermeiden.

Konferenzübersicht:

Karin Cudak (Hildesheim) / Sebastian Lotto-Kusche (Flensburg) / Jens Gründler (Münster): Einführung: Transdisziplinäre, regional- und wissensgeschichtliche Perspektiven auf Behinderung und Teilhabe im Schul- und Bildungssystem

Moderation: Gabriele Lingelbach (Kiel)

Edgar Sauerbier (Köln): „Du hast Inklusion gemacht, als es das noch gar nicht gab.“ - Autoethnografische Epiphanien des Helfens, Selektierens und Inkludierens im Kontext einer bundesdeutschen Bildungsbiografie

Paula Mund (Erfurt): „Stumm gemacht“ – Die Gehörlosenschulen in der DDR

Lisa Maria Hofer (Erfurt / Hartheim): Die Schule, deine neue Familie in Stille. Wie aus dem „Taubstummeninstitut“ Linz 1834 durch Elternvertretung ein Internat wurde

Lisa Sauer (Erfurt): Zuverlässig selektiert – Kinder im Hilfsschulaufnahmeverfahren in der BRD in den 1950er bis 1970er Jahren

Dagmar Hänsel (Bielefeld): Keynote: Die NS-Zeit in der Geschichtsschreibung der Sonderpädagogik

Katharina Genz (Kiel): „Bildungsfähig“ oder „bildungsunfähig“ – Selektionskriterien der NS-Rassenhygiene und die Auswirkungen auf Kinder und Jugendliche mit geistigen und körperlichen Behinderungen in Norddeutschland

Jens Gründler (Münster): Same same? Das Personal der Taubstummen- und Blindenanstalten in Westfalen zwischen Nationalsozialismus und junger Bundesrepublik

Sandra Wenk (Halle-Wittenberg): Zwischen Diagnosen von ‚Bildungsunfähigkeit‘ und der Bewahrung schulischer Ordnung. Ausschulungen aus der Hilfsschule in der frühen Bundesrepublik

Sebastian Lotto-Kusche (Flensburg): Sonder- und Hilfsschulwesen in Schleswig-Holstein im 19. und 20. Jahrhundert. Diskursverschiebungen und Ansätze einer neuen Institutionengeschichte

Karin Cudak (Hildesheim): Pädagogik als Hilfe - sozialwissenschaftliche Reflexionen auf organisationale Arrangements um Hilfs- und Sonderschulen

Zitation

Ida Lotta Glau, Tagungsbericht: *Helfen, Selektieren, Fördern, Inkludieren*, in: H-Soz-Kult, 25.06.2025, <https://www.hsozkult.de/conferencereport/id/fdkn-155711>